

DIE KULTURAGENDA WESTFALEN. KULTURENTWICKLUNGSPLANUNG FÜR WESTFALEN-LIPPE

herausgegeben
von der LWL-Kulturabteilung

Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Thale

Ardey-Verlag GmbH, Münster

DIE KULTURAGENDA WESTFALEN. KULTURENTWICKLUNGSPLANUNG FÜR WESTFALEN-LIPPE

Herausgeber:

LWL-Kulturabteilung
Fürstenbergstr. 15
48133 Münster

Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Thale



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Redaktion:

Yasmine Freigang, Melanie Peschek

Gestaltung:

Alexandra Engelberts, Münster

Druck:

DruckVerlag Kettler GmbH, Bönen

Ardey-Verlag GmbH, Münster



VERLAG FÜR WESTFALEN

Die Publikation wurde gedruckt auf 100 % Altpapier, das Inhaltspapier ist FSC®-zertifiziert und mit dem EU-Eco-Label ausgezeichnet.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Der Druck wurde gefördert vom

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



© LWL-Kulturabteilung, Münster 2014

ISBN 978-3-87023-373-0

INHALT

- 8 **EINLEITUNG**
Yasmine Freigang
- 20 **KOMMUNIKATION, KOOPERATION UND VERNETZUNG VORANTREIBEN**
Interview mit Landesrätin
Dr. Barbara Rüschoff-Thale
- 24 **DAS KONZEPT VORSCHLAG FÜR DEN KULTUR-PLANUNGSPROZESS.**
Kurzfassung, 16.4.2012
Reinhart Richter
- 30 **DIE STEUERUNGSGRUPPE**
- 31 **WELCHE GESELLSCHAFTLICHEN ENTWICKLUNGSTRENDS WERDEN DIE RAHMENBEDINGUNGEN FÜR KULTUR IN WESTFALEN-LIPPE BEEINFLUSSEN?**
Zusammenfassung der Ergebnisse des Weltcafés bei der Westfälischen Kulturkonferenz 2012
- 41 **NEUN PILOTPLANUNGSPROZESSE**
- 42 **Freudenberg**
Jens Benner
- 50 **Lippstadt**
Wolfgang Streblow
- 58 **Hattingen**
Petra Kamburg und Beate Schiffer
- 64 **Witten**
Hans-Werner Tata
- 72 **Hagen**
Beate Hauck
- 82 **Ahlen und Beckum**
Christina Loi und Gaby Trampe
- 90 **Oben an der Volme**
Gisela Weiland
- 98 **Kreis Olpe**
Ulrike Beckmann
- 106 **Kreis Höxter**
Andreas Niggemeyer

- 113 **ANMERKUNG EINES BEOBACHTERS**
Christian Grube
- 114 **AUS SICHT EINER BEOBACHTERIN**
Kristina Dröge
- 115 **KULTUR GEWINNT DURCH MITMACHKULTUR**
Bernd Brandemann
- 117 **ERFOLGREICH IM STANDORTWETTBEWERB**
Sicherung und Entwicklung einer attraktiven
kulturellen Infrastruktur und qualifizierter
Bildungsangebote in ländlichen Regionen
am Beispiel Kreis Höxter
Andreas Niggemeyer und Reinhart Richter
- 120 **EINE GESAMTBETRACHTUNG
DER PLANUNGSPROZESSE – EIN BLICK
VON RUSSEN**
Markus Morr
- 138 **AKZEPTANZ DER KULTURAGENDA
WESTFALEN**
Ergebnisse einer Umfrage
Katharina Wekenborg
- 150 **METHODENLEITFADEN FÜR
KULTURPLANUNGSPROZESSE**
Reinhart Richter
- 162 **DIE AUTORINNEN UND AUTOREN**
- 163 **BILDNACHWEIS**

EINE GESAMTBETRACHTUNG DER PILOTPLANUNGSPROZESSE – EIN BLICK VON AUSSEN *

/ Markus Morr

1 / EINFÜHRUNG UND ALLGEMEINE RAHMEN- BEDINGUNGEN FÜR KULTURELLE PLANUNGEN IN DEUTSCHLAND

Die Bundesregierung hat mit dem Bericht der Enquete-kommission „Kultur in Deutschland“¹ nach einem gewissen Zeitverzug etwas auf Länderebene und kommunaler Ebene in Gang gesetzt, das im Bereich der kulturellen Planungen mehr als ein Impuls ist, nämlich eine Aufforderung kulturelle Planungen auf allen Ebenen zu forcieren. So wundert es nicht, wenn viele Kommunen, aber auch Bundesländer das Instrument „Kulturelle Planung“, meistens unter dem Topos „Kulturentwicklungsplanung“ bekannt, aufgreifen und jeweils für ihre Zwecke passend umsetzen.

Geht das überhaupt in Deutschland, dem Land, in dem scheinbar alles geregelt und normiert ist? Als Beispiel mag die Tatsache dienen, dass es in Hessen bereits die zweite Veränderungsordnung der Pflanzbaumrodungsverordnung gibt. Mir ist zwar nicht bekannt, wie viele Pflanzbäume in Hessen vorhanden sind und wie viele jährlich gerodet werden, aber es zeigt die „Regelungswut“, alles in Verordnungen und Bestimmungen festzuhalten.

Und im Kulturplanungsbereich soll es alle Freiheiten geben, Planungen ohne Vorgaben durchführen zu dürfen? Das mag man ungläubig fragen. Aber es ist so! Und es ist gut so! Kultur gehört zwar in fast allen Bundesländern zu den freiwilligen Leistungen. Aber es ist im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung auch ein sehr hohes Gut, das es zu schützen gilt!

Die kommunale Selbstverwaltung ist heute in den meisten Städten und Gemeinden stark eingeschränkt, nicht selten ausgehöhlt. Oft sehen sich Städte, Gemeinden und Kreise in fremdbestimmten Aufgabenstellungen, die meistens „top down“ organisiert sind, das heißt über den Bund, das Land, die Bezirksregierungen oder gegebenenfalls die Kreise an die jeweils unterste Ebene delegiert werden. Kommt dann noch eine defizitäre Haushaltssituation hinzu, wie sie ebenfalls auf allen kommunalen Ebenen anzutreffen ist, so werden die Möglichkeiten nochmals drastisch durch die jeweilige Aufsicht eingeschränkt.

Und unter diesen Rahmenbedingungen sollen kulturelle Planungen durchgeführt werden und sinnvoll sein? Ja, auch diese Frage ist erst einmal generell positiv zu beantworten. Gerade weil diese Planungen nicht normiert und in allen Schritten festgelegt sind, weil sie entsprechend den jeweiligen Aufgabenstellungen umfangreicher oder

* Der Beitrag ist die schriftliche Fassung des Vortrags, den der Verfasser bei der Fachtagung „Evaluation der Pilotplanungsprozesse“ am 7. Februar 2014 in Hagen gehalten hat. Die Aussagen fußen auf den Analysen des Materials von der Projektleitung und aus den Pilotkommunen, auf schriftlichen Interviews mit Vertretern der Pilotkommunen (bis auf die Stadt Witten haben sich alle Kommunen daran beteiligt). Außerdem fußen sie auf telefonischen und persönlichen Gesprächen und Interviews mit weiteren Beteiligten sowie mit dem Berater und der Projektleitung.

¹ Deutscher Bundestag (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages, Bundestags-Drucksache 16/7000, Berlin.

kürzer sein können und bestimmte Fragen enthalten können oder auch nicht. Das heißt, entsprechend der kommunalen Selbstverwaltung kann jede Kommune hier frei und individuell entscheiden, wie eine solche Planung für sie aussehen soll. Das ist definitiv ein immens großer Vorteil!

Anzusprechen ist allerdings auch das Faktum, dass im Rahmen einer Verwaltungsmodernisierung und im Zusammenhang mit immer knapperen Finanzmitteln das ein oder andere ganz neu überdacht werden muss.

Sehr häufig ist es zum Beispiel so, dass Vereine, Verbände oder Veranstalter, die einmal in den Genuss einer kommunalen Förderung gekommen sind, das oftmals wieder in Anspruch nehmen können und dann ein gewisser Automatismus entstehen kann. Die geringer werdenden finanziellen Mittel sind dadurch meist schon so sehr verplant, dass kaum noch Platz für Neues oder Schwerpunktsetzungen bleibt.

Kaum jemand traut sich jedoch, bisherige Förderungspraktiken grundsätzlich neu zu überdenken. Denn darin steckt auch die Frage, ob alle Kommunen immer das gleiche Angebot vorhalten müssen oder ob man nicht bestimmte Aufgaben gemeinsam übernehmen oder jeweilige Schwerpunktsetzungen vornehmen kann. Das ist ein „heißes Thema“, aber auch eines, das früher oder später auf der Agenda steht. Muss man weiterhin das fördern, was man bereits seit 20 Jahren fördert? Gibt es nicht heute andere Rahmenbedingungen und andere Anforderungen? Muss nicht etwa mehr in Qualität und Nachwuchsförderung investiert werden? Und schon ist man mit diesen Fragen mitten in einer Diskussion um Förderrichtlinien und um das, was einer Kommune als förderungswürdig erscheint. Man kommt schließlich zur Frage: Was ist uns wichtig im Kulturbereich? Erst jetzt wird die Diskussion richtig interessant, denn es geht darum, Ziele zu benennen, Ausblicke und Visionen zu erarbeiten und eine ganz neue Qualität einer zielgerichteten kulturpolitischen Diskussion zu erreichen.

Diese Art der grundsätzlichen Fragen nimmt (leider) heute bundesweit eher den Weg aus dem Einspardruck heraus als über den Weg des erwünschten Ausbaus der

Kulturförderung. Wichtig ist eine zielgerichtete politische Diskussion über die kulturellen Ziele einer Kommune aber so oder so. Nur: Dazu gehört Mut! Mut zur Veränderung und manchmal auch Mut zu unliebsamen Entscheidungen.

Restkategorie Kultur?

Kultur ist in den Städten, Gemeinden und Kreisen nicht selten in der politischen Gewichtung eine Restkategorie, die noch irgendwo hinzugeschlagen werden kann, je nach Dezernatverteilung oder wenn ein Dezernent gerade noch einen Bereich dazu benötigt. Natürlich gibt es hier eine ganze Reihe löblicher Ausnahmen, aber Kultur wird häufig als nebensächlich erachtet und führt hier und da ein von anderen eher als exotisch betrachtetes Dasein in Verwaltungen.

Sicherlich hat sich oft die Regelung durchgesetzt, im Rahmen der Verwaltungsmodernisierung Fachbereiche wie etwa „Bildung, Sport und Kultur“ zu schaffen, bei dem die Kultur nahezu immer das „letzte Rad am Wagen“ ist. Allerdings kommt es auch gar nicht so selten vor, dass sich die Verwaltungsspitze selbst die Verantwortung für die Kultur zuweist. Dann schlagen sozusagen „zwei Herzen in einer Brust“, nämlich das der Verantwortung für die Finanzen und das für die Kultur, was ebenfalls sehr spannend ist.

Es gibt aber auch geradezu unglaubliche Zuordnungen der Kulturarbeit wie beispielsweise in das Ordnungsamt in einer kleineren Kommune. Auf Nachfrage erfährt man dann, dass der Leiter des Ordnungsamtes in vielen Kulturvereinen Mitglied ist und deswegen die Kultur- und Vereinsarbeit mit übernimmt. Also doch: Restkategorie Kultur? Die Frage ist nur, ob dieser der Kulturarbeit zugemessene Stellenwert gerechtfertigt ist. Ist er das?

Wenn man sich von den rein kulturpolitischen Sichtweisen löst und auf die jeweils aktuellen Belange der Kommunen schaut, so scheinen erst einmal andere Probleme vorrangig zu sein. Dazu zählen (in nicht prioritärer Reihenfolge) das Eindämmen der Ausgaben im Sozialbereich, das Angebot an Arbeitsplätzen und Gewerbesteuer zahlenden Betrieben, die gesamte Verkehrsinfrastruktur, die Kanalsanierung, die Versorgung mit schnellem Internet, der

öffentliche Personennahverkehr, die Anstrengungen Menschen in die jeweilige kommunale Einheit zu holen oder doch wenigstens in ihr zu halten und das heißt auch der meist negativen demografischen Entwicklung entgegenzuwirken. Damit sind nur die bekanntesten Probleme genannt, die bundesweit, landesweit und regional nochmals sehr unterschiedlich ausgeprägt sein können.

Die demografischen Entwicklungen werden oft als wichtigste Probleme angesehen. Auf einen einfachen Nenner gebracht, könnte man folgendes postulieren: „Der Kampf der Regionen um die Menschen hat nicht nur begonnen, sondern er ist im vollen Gange. Wer diesen verschläft, wird abgehängt!“ Obwohl es auf der einen Seite immer mehr Verpflichtungen gibt, überregional und interkommunal zu denken, um etwa an EU-Fördergelder zu gelangen, kämpft dann doch jede Region auch für sich! Wie ein Damoklesschwert stehen über vielen Kommunen die Aussagen zum demografischen Abwärtstrend. Kommen Firmenschließungen, Schulschließungen und Investitionsstaus an öffentlichen Gebäuden und Institutionen hinzu und schlägt die öffentliche Meinung und Berichterstattung dann noch komplett in eine negative um, so kann eine Abwärtsspirale in Gang gesetzt werden, die nicht so leicht aufzuhalten ist. „Verschlafen“ darf diese Entwicklung deshalb sicherlich keine Kommune.

Und unter diesen vielfach schwierigen Rahmenbedingungen soll man mit Kulturplanung etwas erreichen können? „Kann man mehr als einen Blumentopf damit gewinnen?“ So könnte eine berechtigte, wenn auch überspitzt formulierte Frage lauten. Auch hier muss die Antwort eindeutig „ja“ heißen. Natürlich kann nicht alleine mit kulturellen Maßnahmen, Highlights und Events etwas gegen die Negativspirale gemacht werden. Aber gemeinsam, im Verbund mit anderen Maßnahmen, Projekten, positiven und Mut machenden Aktionen in anderen Bereichen kann die Kultur ganz enorm dabei helfen, vor allem das Profil einer Stadt, einer Gemeinde oder eines Kreises aufzubessern und positiv zu verändern. Im Verbund mit einer guten und effizienten Öffentlichkeitsarbeit und unter Einbeziehung der Bevölkerung können schon einzelne größere Projekte profilbildend wirken.

Kulturelle Projekte machen ganz oft Spaß, sind bunt, weiterbildend, abwechslungsreich, kreativ, unterhaltend, Identität stiftend, Gemeinschaft bildend und mitreißend. In einer immer mehr digitalisierten Welt setzen kulturelle Projekte oft die notwendigen Kontrapunkte, die die Menschen durchaus in ihren Bann ziehen!

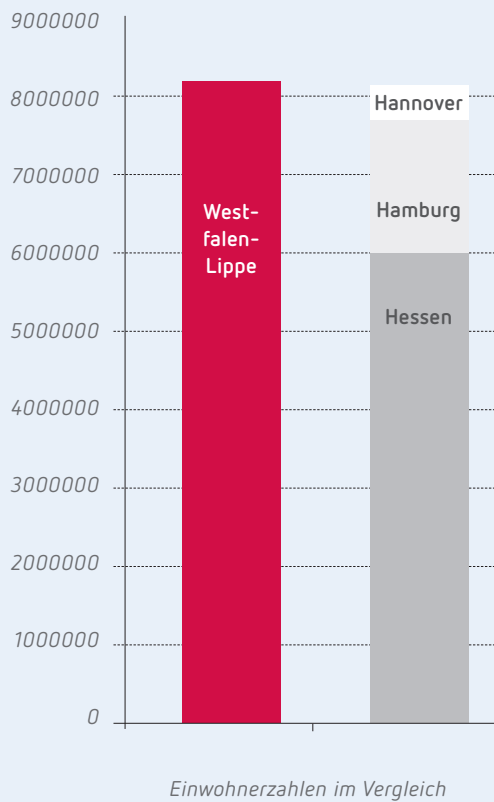
Das alles kommt bei den Einwohnern sehr häufig gut an. Und nicht nur bei diesen, sondern sie haben erwiesenermaßen etwa für den Tourismus sowie bei den Firmen und Betrieben positive Wirkungen. Letztere besitzen ebenfalls ein Interesse daran, dass ihre Region eine positive Ausstrahlung hat oder bekommt.

Auch wenn man die Wirkung im Rahmen der Gesamtbetrachtung der kommunalen Bedeutung vernünftigerweise relativeren muss, so hat Kultur doch eine deutlich höhere Bedeutung als vielfach gesehen wird. Ihr sind vielfältige positive Ansätze inhärent. Es gilt, diese herauszuarbeiten und unter den aktuellen Erfordernissen der Gegenwart neu zu beurteilen. Ein kleines Beispiel dazu aus der Praxis: Nach einer Beratung eines Bürgermeisters einer Kleinstadt, deren Kernstadt sehr markant ist, und in der erstmals ein erfolgreiches Kulturfestival durchgeführt wurde, sagte dieser begeistert aufgrund der sehr positiven medialen Resonanz: „Man kann tatsächlich mit Kultur punkten!“ So einfach lässt es sich manchmal auf den Punkt bringen! Können auch die Mitwirkenden an den Pilotplanungsprozessen in Westfalen-Lippe mit ihren Kulturplanungen punkten? Darauf wird später eingegangen.

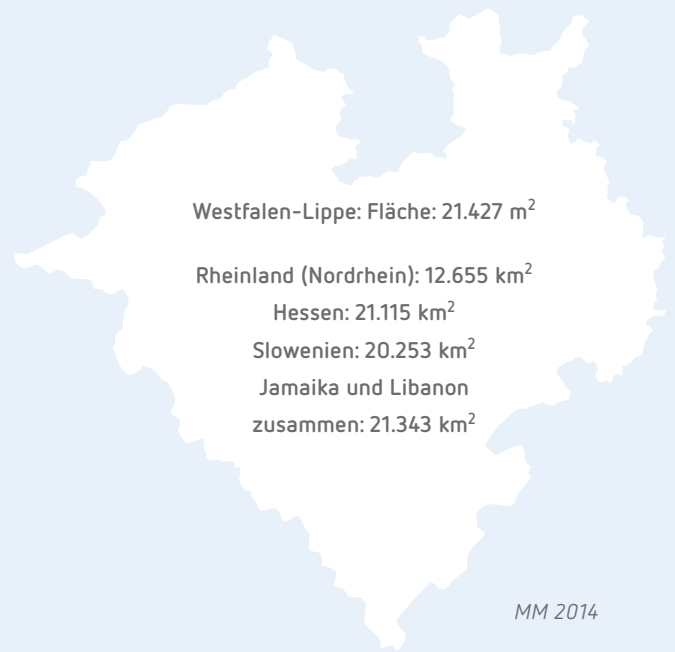
2 / ZUM KULTURENTWICKLUNGSPROZESS INNERHALB DES LANDSCHAFTSVERBANDES WESTFALEN-LIPPE

.....

Wenn man in Nordrhein-Westfalen lebt, vergisst man schnell schon einmal die Dimension der Einwohnerzahlen im Bundesvergleich. Die 8,2 Millionen Einwohner von Westfalen-Lippe entsprechen der Einwohnerzahl von Hessen (6 Millionen) und des Stadtstaates Hamburg (über 1,7 Millionen Einwohner) und dann ist immer noch „Platz“ für eine Stadt in etwa der Größe von Hannover oder



Vergleich der Fläche von Westfalen Lippe mit...



MM 2014

Nürnberg! Die Einwohnerzahl Westfalen-Lippes würde im bundesweiten Ländervergleich hinter Bayern, Baden-Württemberg und dem Teilbundesland „Nordrhein“ bereits an vierter Stelle noch vor Niedersachsen auftauchen. Aus der Sicht von außerhalb Nordrhein-Westfalens sind das immens viele Menschen. Aber das nur zur Einordnung, die es zu beachten gilt.

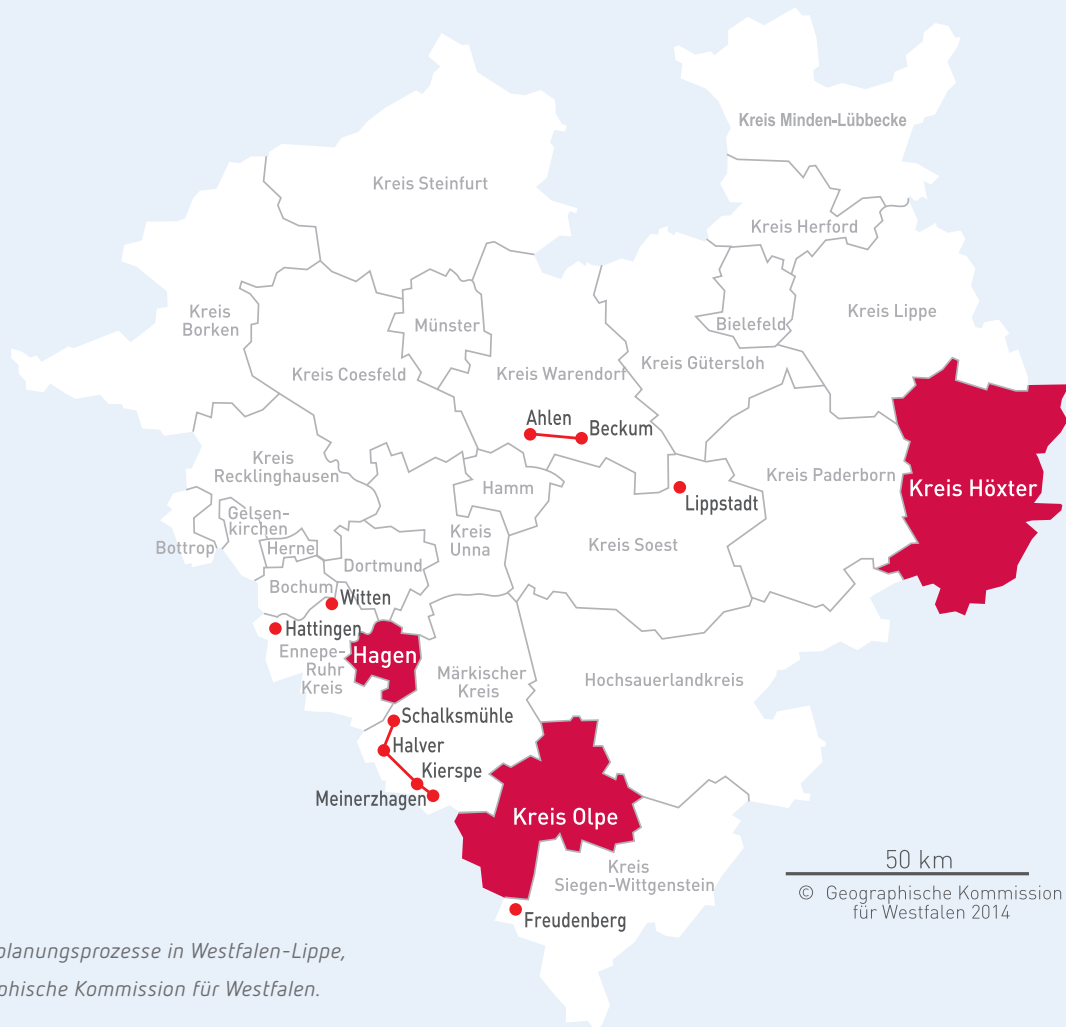
Gleiches gilt für die Fläche, die sich „locker“ in die Größe von Bundesländern und Staaten einreicht. Deutlich wird auch, dass Westfalen-Lippe erheblich größer ist als der Landesteil Nordrhein; ein Fakt, der für die Westfalen nicht unwichtig ist. Hier ist Westfalen-Lippe folglich ebenfalls eindrucksvoll und kann sehr selbstbewusst auf Fläche und Einwohnerzahl schauen.

Für die Kommunen übernimmt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) ganz unterschiedliche Aufgaben. Dazu zählt auch der Kulturbereich. Mit dem Anspruch „Wir machen Kultur in und für Westfalen“ hat der LWL ein Kulturnetz in Westfalen-Lippe aufgebaut. Zu diesem zählen unter anderem insgesamt „17 Museen, sechs wissenschaftliche Kommissionen zur landeskundlichen

Forschung sowie spezifische Kulturdienste. Die Kulturabteilung des LWL bündelt und koordiniert die Belange dieser Kultureinrichtungen und nimmt eine wichtige Rolle im Bereich Kulturförderungen und Kulturpartnerschaften ein“, so ist es auf der Homepage zu lesen. 18 Kreise und neun kreisfreie Städte als Mitglieder bilden den LWL, den sie durch eine Umlage auch finanzieren.

Der LWL übernimmt einerseits viele Aufgaben für die Kommunen, aber natürlich wird andererseits von den Kommunen sehr darauf geachtet, was der LWL mit den Geldern macht. Die Kulturagenda Westfalen soll allen Kreisen, Städten und Gemeinden dabei helfen, im Kulturbereich neue Akzente zu setzen und dabei auch zeigen, dass das in den LWL gegebene Geld für den Kulturbereich gut angelegt ist.

In der LWL-Kulturabteilung ist auch das Projekt „Kultur in Westfalen“ angesiedelt, unter dessen Federführung die Kulturagenda Westfalen stattfindet. Der LWL übernimmt hier vor allem moderierende und organisierende Funktionen. Maßgeblich gefördert wird die Kulturagenda von der LWL-Kulturstiftung, der Kulturstiftung der Westfälischen Provinzial-Versicherung und der Sparda-Bank.



Karte der Pilotplanungsprozesse in Westfalen-Lippe,
 Quelle: Geographische Kommission für Westfalen.

Die Kulturagenda Westfalen

Die Kulturagenda Westfalen wird als ein Kommunikationsprozess bezeichnet, in dem möglichst viele Kulturakteure, Künstler, Kulturschaffende und Kulturanbieter, Vereine, Verbände und Netzwerke, Verantwortliche in Politik und Verwaltung, Kulturförderer und -partner und Kulturinteressierte in ganz Westfalen-Lippe gemeinsam eine Vision und konkrete Ziele für die Entwicklung von Kunst und Kultur in der Region erarbeiten (s. S. 8ff.).

Eine zentrale Maßnahme dieser Agenda ist die Erstellung von Kulturplanungen in Kommunen. Initiiert vom Projekt „Kultur in Westfalen“, wurde die Idee einer Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe auf der Westfälischen Kulturkonferenz 2011 erstmals thematisiert. Die Überlegung im Rahmen der Kulturagenda in Städten, Gemeinden und Kreisen exemplarisch Kulturplanungen zu fördern, führte zu einer groß angelegten Aktion, durch die neun Kulturplanungen in Westfalen-Lippe entstehen, an denen insgesamt zwei Kreise, sechs kleinere (bis

50.000 Einwohner) und vier mittlere Städte (50.–100.000 Einwohner) sowie eine Großstadt beteiligt sind. Die Kreise Höxter (circa 96.000 Einwohner) und Olpe (circa 135.000 Einwohner), die Kleinstadt Freudenberg (rund 18.000 Einwohner) und die Mittelstädte Lippstadt (circa 66.000 Einwohner), Hattingen (circa 54.000 Einwohner) und Witten (circa 96.000 Einwohner), die Großstadt Hagen (circa 186.000 Einwohner) sowie die kooperierenden Mittelstädte Ahlen (circa 51.000 Einwohner) und Beckum (circa 36.000 Einwohner) und das Kooperationsprojekt „Oben an der Volme“ mit den Kleinstädten Halver, Kierspe, Schalksmühle, Meinerzhagen (circa 16.500, 16.000, 10.000, 20.000 Einwohner) sind die Pilotkommunen und haben Kulturplanungsprozesse durchgeführt beziehungsweise begonnen (s. S. 41ff.).

Hinzu kommt, dass nicht neun exakt gleiche Planungen entstehen, sondern sie sollten – trotz der Berücksichtigung der jeweiligen Rahmenbedingungen vor Ort – einen gewissen Modellcharakter aufweisen und anderen Kommunen ein Beispiel sein können. So gibt es zwei Planun-

gen, die den Bereich Kinder- und Jugendkulturentwicklung fokussieren. Eine davon ist eine Zusammenarbeit zweier Kommunen (Ahlen und Beckum), die andere wird auf Kreisebene erstellt (Olpe). Eine weitere Planung (Höxter) zielt auf die etwas anderen Erfordernisse bei einer umfassenden Planung in einem Kreis ab. Dann gibt es vier kleinere Städte, die eine Planung im Verbund erstellen (Schalksmühle, Kierspe, Meinerzhagen und Halver). Einzelplanungen erstellen die Mittelstädte Lippstadt, Witten, Hattingen sowie die Kleinstadt Freudenberg und die Großstadt Hagen. Dadurch entsteht eine Vielfalt an unterschiedlichen Planungen entsprechend der spezifischen Rahmenbedingungen.

Derzeit sind bereits Ergebnisse von fünf Prozessen zur Beratung und Beschlussfassung in die Politik eingebracht worden. Mit der Umsetzung wurde in einigen Kommunen schon begonnen, andere wie die Großstadt Hagen sind noch ziemlich am Anfang des Planungsprozesses.

Diese Planungen sind ein essenzieller Teil der Kulturagenda Westfalen. Es geht dabei nicht nur, aber auch um die Vernetzung von Kulturschaffenden, Kulturvereinen und -verbänden, Künstlerinnen und Künstlern sowie Förderern. Die Kulturarbeit der Region soll verbessert und neu positioniert werden können. Man erwartet wichtige Impulse für die Kulturarbeit, mehr Aufmerksamkeit und eine bessere Außendarstellung der Region insgesamt.

Natürlich stehen Kooperationen und Synergien im Fokus. Die Planungen gehören zum Entwicklungsstrang „Kulturplanung“ der Kulturagenda Westfalen. Dieser hat zum Ziel möglichst viele Kulturplanungen und kulturpolitische Diskurse in Kommunen, Einrichtungen und Organisationen zu initiieren und zu fördern sowie Synergien herzustellen beziehungsweise zu nutzen. Neben der konkreten Hilfe in den Pilotkommunen und der Chance sich als Beobachter einbinden zu lassen, werden im Internet unter „www.kulturkontakt-westfalen.de“ Informationen unter „Hilfe für Kulturplanung“ bereitgehalten, die es auch anderen Interessierten leichter ermöglichen sollen, selbst eine Planung zu initiieren und durchzuführen.

Pilotcharakter

Seit den 1990er-Jahren gab es immer wieder größer angelegte Projekte zur zeitgleichen Erstellung mehrerer kultureller Planungen. In der Herangehensweise ist der Ansatz in Westfalen-Lippe jedoch ein Novum.

Es gab Mitte bis Ende der 1990er-Jahre in Brandenburg ein Projekt „KEP – Kultur erhält Priorität“, in dessen Zusammenhang noch weit mehr Planungen in Kommunen und Verbänden zeitgleich erstellt wurden und auf denen eine Landeskulturentwicklungskonzeption aufbaute. Auch im Rahmen der Einführung des Kulturraumgesetzes in Sachsen wurden Planungen Pflicht, die allerdings mehr den finanziellen Aspekt im Fokus hatten. Im Land Thüringen gibt es nunmehr ebenfalls einen Auftrag, in zwei Modellregionen kulturelle Planungen zu erstellen. Dieser Prozess soll bis zum Herbst 2014 abgeschlossen sein. Auch in Sachsen-Anhalt läuft derzeit ein entsprechender Planungsprozess. Zudem sind auf Bundeslandebene zum Beispiel Niedersachsen oder die Stadtstaaten zu nennen. Aber eine solche Form der nahezu zeitgleichen Erstellung in Verbindung mit einem gleichen Ansatz hat es noch nicht gegeben.

Es gab und gibt zudem eine Vielzahl von kulturellen Planungen von Großstädten, Mittel- und Kleinstädten sowie Landkreisen. Kulturplanungen sind derzeit wieder einmal „in“. Die Kulturagenda Westfalen ist also auf der Höhe der Zeit.

Das, was derzeit in Westfalen-Lippe durchgeführt wird, ist in Teilen neuartig und gerade methodisch sehr interessant. Nämlich zum einen deswegen, weil die von Kulturberater Reinhart Richter konzipierte Vorgehensweise auch auf andere Bereiche übertragbar ist. Es werden zwar wahrscheinlich keine Kulturentwicklungspläne im herkömmlichen Sinne mit dezidierten Angaben herauskommen, aber die eigentliche Aufgabe, nämlich die Verbesserung der kulturellen Infrastruktur, wird sehr gut umgesetzt. Es liegen zwar noch nicht alle Planungen schriftlich fixiert vor und die Umsetzung hat kaum begonnen, aber was angestoßen wurde und angegangen wird, ist insgesamt sehr beeindruckend.

Zum anderen gibt es in den Pilotkommunen im Vergleich zu anderen Planungen dieser Art in Deutschland eine insgesamt hohe, aktive Bürgerbeteiligung. Dazu gehört auch die große Offenheit im Prozess, denn schließlich konnten und können alle Interessierten mitwirken – alle Konferenzen sind grundsätzlich öffentlich – und vieles aus den Prozessen heraus wird im Internet veröffentlicht.

Und schließlich hat die Einführung von einem Beobachterwesen echten Pilotcharakter und sie ist damit auch für die Methodik insgesamt sehr interessant. Die rund 20 Beobachterinnen und Beobachter (s. S. 18) sind Interessierte aus anderen Kommunen oder von Verbänden und Vereinen. Es werden sicherlich Folgeprozesse durch diese Beobachter entstehen oder deren Teilnahme war hilfreich bei eigenen aktuellen Planungen. Aus Sicht des Kulturberaters war deren Mitwirkung sehr erfolgreich, besonders dann, wenn sie Moderationsaufgaben in den beobachteten Prozessen übernommen haben. Die dem Verfasser vorliegenden Rückmeldungen von Beobachtern sind ebenfalls positiv.

Wie muss man sich das mit der Beobachterfunktion vorstellen? Die Beobachter erhalten vertiefte Einblicke in die gewählte Methodik und nehmen an den Veranstaltungen zum Planungsprozess teil, teils sogar mit Aufgaben. In Bad Oeynhausen etwa wurde parallel ein Kulturentwicklungsplan erstellt, wofür die Teilnahme am Pilotprozess in Lippstadt hilfreich war. „Die Beobachterfunktion hat viel gebracht“, sagte Dr. Marion Jacob², die für die dortige Kulturplanung zuständige Fachbereichsleiterin. Sie konnte feststellen, dass die Probleme in anderen Kommunen ähnlich gelagert sind: „Ich habe dadurch die Sicherheit für unsere laufende Planung erhalten, auf dem richtigen Weg zu sein.“

Eine weitere Pilotfunktion nimmt der Gesamtprozess hinsichtlich überörtlicher Vernetzung und Kooperation ein. Die Beispiele der vier zusammen arbeitenden Kleinstädte „Oben an der Volme“ oder etwa von Ahlen und Beckum in einer Jugendkulturentwicklungsplanung sind hier beson-

ders zu nennen. Gemeinsame Kulturadressverzeichnisse oder programmatische Schwerpunktsetzungen sind hier sehr hilfreich und zukunftsweisend.

3 / METHODIK

Die Methode, die der Kulturberater Reinhart Richter konzipierte (s. S. 150ff.), ist in dieser Form neu und im Kulturplanungsbereich in so großem Maßstab auch noch nicht angewandt worden. Es ging darum, in kurzer Zeit unter Mitwirkung möglichst vieler Akteure Ergebnisse zu erzielen, die in den Pilotkommunen Westfalen-Lippe und zur Profilbildung durch Kultur und Stärkung der Kultur einen großen Beitrag leisten können. Eine sehr diffizile und anspruchsvolle Aufgabe, die auf eine sehr interessante Art und Weise umgesetzt wurde.

Folgende fünf Arbeitsschritte wurden überall angegangen:

- 1. Weltcafé:**
Bestimmung der gesellschaftlichen Entwicklungen, die in Zukunft die Rahmenbedingungen für Kulturpolitik beeinflussen können.
- 2. SWOT-Analyse:**
Bestimmung der Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken
- 3. Visionskonferenz:**
Erarbeiten einer Vision
- 4. Zielkonferenz:**
Ableitung von Leitlinien, strategischen Zielen
- 5. Offene Werkstatt:**
Erarbeiten von Prioritäten, operativen Zielen, Maßnahmen und Projekten

Die Ergebnisse werden in den Kulturverwaltungen vertiefend bearbeitet und aufbereitet. Diese erarbeiten auch die Dokumentation des Prozesses, zum Beispiel als Vorlage für den jeweiligen Kulturausschuss.

² Telefonische Antwort am 15.1.2014.

Einer der bedeutungsvollsten Schritte für eine zukunftsgerichtete Planung liegt in der Analyse der kulturellen Stärken und Schwächen einer Stadt, Gemeinde, Region oder eines Landesteils. Das hört sich so simpel an, ist aber von wesentlicher Bedeutung. Sehr, sehr häufig kommt es vor, dass das, was man vor Ort hat, als selbstverständlich empfunden wird, schon wenige Kilometer weiter aber vielleicht gar nicht mehr bekannt ist. Erst eine Beschäftigung damit lässt Rückschlüsse und Analysen zu. Die überall angewandte SWOT-Methode steht für die englischen Begriffe *strengths, weaknesses, opportunities and threats*, also Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken, die es herauszuarbeiten gilt. Diese oft in der Wirtschaft eingesetzte Methode zielt auch darauf ab, sich mit den eigenen Aktivitäten und Besonderheiten im Wettbewerb zu positionieren.

In einer Visionskonferenz geht es darum, sich erst einmal ohne „Schiere im Kopf“ über einen Wunschzustand im Klaren zu werden. „Wie wünschen wir uns die Zukunft der Kultur in der Stadt xy?“ Es geht aber auch darum, zu klären und deutlich zu machen, was gemeinsam erreicht werden kann. Ein entsprechendes Leitbild wird jeweils schriftlich erstellt.

Die Zielkonferenz hat, wie der Name schon sagt, die Aufgabe, strategische Ziele zu postulieren. Diese geht in der Regel von der zuvor erstellten Vision aus.

Die „offene Werkstatt“ stellt den letzten gemeinsamen Arbeitsschritt dar. Bei diesem werden Vorschläge für die Verwirklichung der Ziele gesammelt, diskutiert und bearbeitet.

Was sich hier in der verkürzten Form so leicht anhören mag, bedarf viel Arbeit und Vorbereitung für alle Beteiligten. Das war schon auch ein Kraftakt!

4 / STÄRKEN UND SCHWÄCHEN IM GESAMTPROZESS

Schwächen

„Es gibt keinen perfekten Prozess!“, sagte ein beteiligter Künstler in einem Telefoninterview. Das trifft natürlich zu. Je größer die Gesamtprozesse, desto vielschichtiger sind Schwächen, die auch in diesem Prozess vorhanden waren. Nachfolgend können jedoch nicht einzelne Schwächen in den jeweiligen Pilotplanungsgemeinden hervorgehoben werden, sondern es geht vielmehr insgesamt um die übergeordneten Schwachstellen.

Als größter Schwachpunkt ist vor allem zu nennen, dass die Beteiligung der Politik oft hinter den Erwartungen zurückblieb, teils sogar sehr vermisst wurde. Es wurden moderne Arbeitsmethoden angewandt, um gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern und möglichst allen Interessenvertretern Ziele für eine Stadt, mehrere Städte oder einen Kreis zu erarbeiten. Warum die Beteiligung seitens der Politik insgesamt dann doch gering war (zum Teil auch anders als schriftlich vereinbart) müsste noch recherchiert werden.

Sicherlich sind Landräte und Bürgermeister terminlich anders getaktet, als dass sie so intensive Prozesse komplett begleiten könnten. Aber das gilt nicht für die anderen Politikerinnen und Politiker, die dem Prozess oft fernblieben oder diesem nur temporär beiwohnten beziehungsweise ihn nicht durchgängig begleiteten. Politik und Bürgerschaft hätte hier gemeinsam noch mehr erreichen können!

Hier kann man festhalten, dass damit teilweise große Chancen vertan wurden. Ein ehrenamtlich im Kulturbereich Tätiger sagte, dass man selbst ja auch ehrenamtlich und auf eigene Kosten an dem Prozess teilgenommen habe. Könne man das dann nicht auch von den Politikerinnen und Politikern erwarten?

Allerdings soll hier nicht der Eindruck entstehen, die Politik wäre ganz außen vor gewesen. Das wäre eine falsche Interpretation, aber der Anteil der mitwirkenden Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker war, von

Ausnahmen abgesehen, insgesamt eher gering und dem großen Prozess nicht angemessen. Von vielen Beteiligten wurde genau das entsprechend dargestellt, wie folgende Beispiele zeigen:

„Schwachstelle ist der Umstand, dass die Politik im Rahmen des Planungsprozesses fast vollständig außen vor geblieben ist. Dies kann selbstverständlich auch umgekehrt als Positivum gewertet werden.“

„Die Parteien waren sehr engagiert, aber der Bürgermeister ist nur einmal kurz zu einem Alibibesuch gekommen!“

„Die Beteiligung der Kulturausschussmitglieder war nicht so intensiv wie vereinbart.“

„Es waren zu wenige Politiker beteiligt, oft je Fraktion „nur“ eine Person und das auch nicht regelmäßig!“

Häufig kam es im Rahmen des mehrstufigen Planungsprozesses zu einer Reduzierung der Mitwirkenden. Das ist jedoch nicht so ungewöhnlich, denn viele wollen erst einmal nur hören und mitbekommen, um was es überhaupt geht. Wenn der Arbeitsaufwand dann deutlich wird, schätzen einige Menschen die Art ihrer Beteiligung wieder anders ein und bleiben dem weiteren Verlauf fern. Ein aktives Sich-Einbringen erfordert einfach einen erheblichen persönlichen Aufwand und eine entsprechende Selbstmotivation. Auch wenn aus Sicht mancher Teilnehmer die Zahl der Mitwirkenden selbst als zu niedrig eingestuft wurde, so darf man doch – vor allem im Vergleich zu anderen größer angelegten Kulturplanungsprozessen – hier insgesamt von einer regen Beteiligung sprechen.

Eine weitere Schwäche aus Sicht der Beteiligten war das große Engagement, das nötig war. Das gilt nicht nur für die Ehrenamtlichen, sondern auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltungen, die die Zusatzaufgaben sozusagen nebenbei leisten mussten und von denen ebenfalls ein außerordentlicher Einsatz erwartet wurde. Die eine oder andere Pilotkommune hatte vielleicht auch insgeheim erwartet, einen kostenlosen und ohne Aufwand zu erstellenden Kulturentwicklungsplan von einem Dritten erstellt zu bekommen und dann den eigenen Arbeitsaufwand unterschätzt. Einer ganzen Reihe von Beteiligten war schlicht der Zeitaufwand zu groß, zumindest im Nachhinein wird das von einigen so postuliert.

Ganz interessant ist die Beurteilung der Planungsdauer. War für einige der Planungszeitraum zu kurz, so wurde er von anderen als zu lang empfunden und von wieder anderen als genau richtig. Aus der Erfahrung früherer Kulturplanungen, die nicht selten zwei Jahre und länger dauerten, wird man aus heutiger Sicht die Dauer des Planungsprozesses von sechs bis zwölf Monaten als sehr sinnvoll erachten. Früher scheiterten viele Planungen am Wechsel von Entscheidungsträgern während des Prozesses oder die Mitwirkenden hatten nicht den notwendigen langen Atem.

Ein ganz anderes Problem, mit dem insbesondere noch sehr viele Verwaltungen „zu kämpfen“ haben, ist die fehlende Einbeziehung von Social Media. Das wird vor allem da offenkundig, wo es darum geht, in Kinder- und Jugendkulturentwicklungsplanungen diese Zielgruppe einzubeziehen. Mit Zeitungsaufrufen ist da nichts zu wollen. Es konnten nicht alle Zielgruppen so erreicht werden, wie man sich das gewünscht hatte; das gilt etwa auch für das Erreichen von Menschen mit Migrationshintergrund.

Als weiterer Punkt ist aufzuführen, dass die meisten beziehungsweise bislang vorgelegten Planungen keine umfassenden Kulturentwicklungsplanungen im herkömmlichen Sinn sind, sondern eher Masterpläne darstellen beziehungsweise den Planungsverlauf dokumentieren.

Hagen und Witten sollten ursprünglich eine gemeinsame Planung erstellen, nicht zuletzt weil beide Städte bereits zusammenarbeiten. Das funktionierte jedoch aus mehreren Gründen nicht. Die Folge war die „Halbierung“ der Beratung und damit eine fehlende Kontinuität. Auch wenn interkommunale Zusammenarbeit ein zeitgemäßes „Zauberwort“ für viele anstehende Probleme zu sein scheint und wahrscheinlich auch ist, so müssen die Partner doch freiwillig zusammenkommen.

Ein ganz generelles Problem stellt die Personal- und Finanzknappheit bei den Kommunen dar, die, selbst wenn sie im Kulturbereich investieren wollen, das nicht so ohne weiteres können (Schuldendruck, Auflagen der jeweiligen Aufsicht etc.) und auch beim Personal an Grenzen kommen.

Schließlich gibt es noch ein ganz allgemeines Problem: generelle Verteilungskämpfe. Man kann in Deutschland schnell den Eindruck gewinnen, dass, wer zwei Mal von der öffentlichen Hand für ein Projekt gefördert wurde, davon ausgeht immer wieder gefördert zu werden. Der zur Verfügung stehende Etat, insbesondere die sogenannte „freie Spitze“, ist auf diese Weise schnell aufgebraucht. Allerdings ertappen sich auch manche Kulturverwaltungen dabei, nach gleichen Denkschemata vorzugehen, um demjenigen, der schon einmal gefördert wurde, immer wieder zu fördern.

Das Förderverfahren insgesamt zu verändern und etwa Qualitätsansprüche als Voraussetzung zu stellen oder die Förderung jährlich neu zu entscheiden und auch noch zu differenzieren nach Einrichtungen sowie entsprechend der primären Ziele, stellt eine echte Herausforderung dar. Diese sollte man aber nicht als Schwäche, sondern letztlich als Stärkung sehen. Die Verteilungskämpfe, manchmal sind es auch „Grabenkämpfe“, spielen sich immer dann ab, wenn sich vermeintlich Arrivierte neuen Zielen und „Konkurrenten“ stellen müssen.

Insgesamt spiegeln die eher zurückhaltend formulierten Schwächen aus Sicht der Befragten einen Teil der Schwächen wider:

Im Kreis Höxter hieß es beispielweise: *„Wesentliche Schwachstellen konnten wir nicht ausmachen. Für unsere Politiker im Kreistag und im Fachausschuss Kultur war es natürlich etwas Neuland, dass Entscheidungen im Wege einer breiten Öffentlichkeitsbeteiligung durchgeführt wurden und ihre Beteiligung in mehreren Workshops erforderlich wurde.“*

Ähnlich liest sich das in Lippstadt: *„Von einem ernsthaft negativen Moment können wir nicht berichten. Der offene und öffentliche Prozess hat bei einigen wenigen Beteiligten zu Ängsten und Vorbehalten gegenüber dem Planungsprozess geführt, die in Ansätzen auch öffentlich diskutiert wurden. Das hat die Wahrnehmung des Prozesses durch die Öffentlichkeit zeitweilig verzerrt. Ich denke allerdings, dass dies nicht vermeidbar war und so aus Sicht der Vorbereitenden keine Schwachstelle war, die hätte durch gute Vorbereitung vermieden werden können.“*
„Der große Zeitaufwand, der auch von den Ehrenamt-

lichen bei den einzelnen Planungsschritten einzuplanen war, wird als Schwachpunkt gesehen. Dies trifft insbesondere auf Veranstaltungen an einem Samstag, wie zum Beispiel die Visionskonferenz, zu, für die ein Zeitrahmen von sechs Stunden einzuplanen war.“ (Oben an der Volme) In dieser Vier-Städte-Kooperation wird auf noch ein anderes Problem hingewiesen: die Kommunikation. *„Eingebunden sein in den Prozess sollten neben den Kulturschaffenden und Kulturakteuren der Region auch die Jugendlichen und Migranten. Hier hat sich gezeigt, dass zu jeder Veranstaltung eine persönliche Ansprache sinnvoll war“.*

„Ich hätte mir eine stärkere Beteiligung junger Menschen als Zielgruppe und mehr Unterstützung beziehungsweise Interesse der Schulen gewünscht. Eine Schwachstelle war möglicherweise dabei die Kommunikation im Planungsprozess beziehungsweise die Öffentlichkeitsarbeit. Festzustellen war, dass junge Leute heute nicht (mehr) über Printmedien erreicht werden, sondern verstärkt soziale Netzwerke für Information und Kommunikation bevorzugen. In dem Zusammenhang war auch der Begriff „Kinder- und Jugend-Kulturentwicklungsplan“ nicht ansprechend genug, um Kinder und Jugendliche zur Mitwirkung zu gewinnen. Dennoch haben einige engagierte junge Leute an den Veranstaltungen teilgenommen.“ (Kreis Olpe) Auch in Lippstadt wurde das Problem zwar erkannt, aber man konnte es nicht wie gewünscht lösen: *„Wir haben uns vorgenommen die Social Media zu nutzen, das hätte tatsächlich noch intensiver und regelmäßiger passieren können, scheiterte aber an Personalkapazitäten.“*

Unabhängig von diesem Fall gibt es auch generell nicht immer die gleichen Voraussetzungen für eine Planung. Die Akteure vor Ort und deren jeweiliges Miteinander spielen grundsätzlich eine entscheidende Rolle dafür, ob man gut und effektiv zusammenarbeitet oder nicht.

Als problematisch wurde hier und da auch eine Schwierigkeit bezüglich der Terminierung geäußert, wie etwa Termine in den Ferien oder nach Brückentagen sowie zu viele Termine zum Ende des Planungsprozesses.

Einzelnennungen zu Schwachpunkten erfolgten zudem zum Thema „Feedback der Teilnehmenden/Öffentlichkeit auf die Veröffentlichungen“ und der Hinweis auf zu wenige Teilnehmende ohne Partikularinteressen.

Auch aus Sicht der Projektleitung gibt es im Nachhinein erkannte Schwächen oder Verbesserungsmöglichkeiten. So hätte man dort den Prozess lieber noch länger gestreckt und Prozesse zeitversetzt in Gang gesetzt. Die Aussage „Wir konnten nicht alle erreichen“ ist ein ergänzender Hinweis. Auch der aus heutiger Sicht als sinnvoll erachtete Wunsch, dem Projekt ein Jahr Vorlaufzeit zu geben, alleine um es in noch mehr Gremien mit Multiplikatorenfunktion vorzustellen und durch weitere Maßnahmen im Vorfeld noch mehr bekanntzumachen, geht in diese Richtung. Eventuell wäre auch ein noch größeres Beraterteam sinnvoll gewesen. Schließlich wurde der Bereich Kommunikation genannt, der sowohl intern wie auch extern als verbesserungsfähig angesehen wird. Man hätte sich insbesondere mehr Zeit für die Pflege des Internetauftrittes gewünscht, was aber im Rahmen der personellen Ressourcen nicht möglich war.

Die aufgezeigten Schwächen müssen ernst genommen werden und da, wo man derzeit noch ansetzen kann, sollte man das auch tun. Viele der genannten Probleme gehen jedoch nicht von dem Kulturplanungsprozess selbst, sondern eher von allgemeinen Rahmenbedingungen oder fehlenden personellen Ressourcen aus.

Für einen so groß angelegten Planungsprozess sind die genannten Schwachpunkte insgesamt eher überschaubar.

Stärken

Wenn es einerseits Schwächen gibt, dann gibt es andererseits meist auch Positives zu berichten. So ist das auch in diesem Fall.

Wenn man in einer Kommune lange lebt oder dort sogar groß geworden ist, besteht immer die Gefahr, dass man Scheuklappen bekommt, Scheuklappen im Hinblick auf die Stärken und Schwächen vor Ort. Wenn etwa das Museum schon immer da war und auch schon immer gut war, fällt es schwerer die Qualität richtig einzustufen als wenn man es das erste Mal aufsucht. Die Selbsterkenntnis über Schwächen und Stärken schärft den Blick, macht Defizite deutlich, zeigt aber zum Beispiel im Vergleich mit

anderen Kommunen echte Stärken auf, die man dann auch selbstbewusst darstellen kann.

Die Bürgerbeteiligung ist eine große Stärke! Wie zuvor bereits dargestellt, ist diese im Vergleich zu anderen Planungsprozessen im Kulturbereich als insgesamt gut einzustufen!

Ein großes Lob gab es von sehr vielen Beteiligten für die Atmosphäre bei den Konferenzen! Hier ist es gelungen, eine kreative Stimmung zu erzeugen und die Teilnehmenden einzubinden sowie zu Ergebnissen zu kommen.

Die Dynamik des Prozesses ist ein weiteres Plus. Einige Teilnehmende haben bestimmte Ideen aus dem Prozess aufgegriffen und arbeiten mit kleinen Untergruppen daran, teilweise völlig unabhängig vom Gesamtprozess. Menschen mit unterschiedlichen Stärken kommen zur Erreichung eines Zieles zusammen oder forcieren Vernetzungen zum gegenseitigen Vorteil.

Insgesamt kommen Kooperationen und Vernetzungen in einem bisher so nicht gekannten Ausmaß zustande beziehungsweise entwickeln sich. Um das zu verdeutlichen, sei auf ein Beispiel aus Hessen geschaut. Eine Sammlung im Internet aller bisher gespielten Stücke der Amateurtheatergruppen in einer Region bietet Theatergruppen die Chance, sich bei anderen Gruppen über diese Stücke zu informieren. Sie können wichtige Fragen stellen: „Wo habt ihr gekürzt? Welche Requisiten habt ihr genutzt? Könnt ihr uns noch Requisiten zur Verfügung stellen? Welcher Theaterverlag bietet sich an? Könnte jemand von euch für eine zweite Besetzung zur Verfügung stehen? Wie viele Aufführungen habt ihr gemacht? Wie war die Publikumsresonanz? Wo kann ich eine Rokoko-Perücke ausleihen?“ und vieles andere mehr. Diese einfachen Fragen in nur einem einzigen Teilbereich zeigen bereits auf, wie wertvoll eine Vernetzung für Kulturakteure sein kann, die überörtlich, auf Kreisebene oder auf Westfalenebene implementiert wird. Das ist zwar überhaupt nichts Weltbewegendes! Aber es ist für die Akteure eine sehr sinnvolle und deutlich effektivere Hilfe als etwa ein einmaliger Zuschuss in Höhe von 200 Euro!

Weitere Stärken sind, dass interkommunales Denken im Bereich der Kultur vorankommt und die Kultur zudem in andere Bereiche eingebunden wird, zum Beispiel Wirtschaft, Demografie, Tourismus, Stadtentwicklung.

Nicht nur die kulturpolitische Diskussion nimmt in Westfalen-Lippe und besonders in den Pilotkommunen zu, sondern auch die Qualität der Diskussion.

Auch außerhalb der Großstädte wird die Kulturarbeit durch diesen Prozess ernst genommen!

Und schließlich gab es bei den Pilotkommunen eine Reihe positiver Signale. Begriffe wie „Aufbruchstimmung“ und „Identifikation“ sind in diesem Zusammenhang zu hören. Das ist gerade im Hinblick auf das bereits erwähnte „Damoklesschwert demografische Entwicklung“ von sehr großem Wert.

Durch die Pilotplanungsprozesse und die weiteren Hilfestellungen gab und gibt es in Westfalen-Lippe Vorteile für viele Kommunen. Auch wenn ein paar Städte, die zeitgleich und unabhängig von der Kulturagenda Westfalens kulturelle Planungen erstellen, den Einfluss des Gesamtprozesses als eher gering ansahen, haben andere das sehr positiv beurteilt. Vor allem aus der Gruppe der Beobachter werden vielfältige Chancen gesehen.

Die Übernahme eines hohen Kostenanteils durch den LWL beziehungsweise die LWL-Kulturstiftung, die Sparda-Bank und die Kulturstiftung der Westfälischen Provinzial-Versicherung hat es vielen Kommunen überhaupt erst möglich gemacht, an diesem Prozess teilzunehmen. Diese Investition ist insbesondere ein Vorteil für die Piloten, strahlt aber auch ins Land beziehungsweise alle Interessierten in Westfalen-Lippe haben die Chance, daran zu partizipieren.

Unter den Positiva wird auch von so gut wie von allen die besondere Rolle des Beraters Reinhart Richter und die Zusammenarbeit mit dem Projektteam beim LWL hervorgehoben. Hoch gelobt wird Richter vor allem für seine Zielstrebigkeit, sein Erfahrungswissen, seine Freundlichkeit und Effizienz sowie das Herstellen einer konstruktiven Arbeitsatmosphäre. Damit hat er optimal zu dieser Art Prozess gepasst. Die nachfolgenden Zitate bestätigen ausschnittsweise die zuvor formulierten Aussagen.

„Die Zusammenarbeit war sehr konstruktiv und durch die Hilfestellung des LWL und des Planers zielfördernd.“ (Oben an der Volme)

„Wir können uns für diese Zusammenarbeit nur wirklich mehr als bedanken“, schrieb eine Mitwirkende aus Lippstadt in Bezug auf die Zusammenarbeit mit dem Projektteam und dem Berater. Und eine andere Mitwirkende aus der gleichen Stadt betonte, dass Richter das alles sehr, sehr gut gemacht habe und er mit Herzblut dabei gewesen sei! *„Mein stärkster Eindruck zur Kulturentwicklungsplanung in Lippstadt im Nachhinein ist die Atmosphäre während der Konferenzen. Schon da hat sich vieles entwickelt – in den Köpfen der Teilnehmer, in der eigenen Einstellung und der Einstellung zu den anderen Teilnehmern. Man hat die Kulturszene innerhalb der eigenen Stadt in kürzester Zeit vor sich auferstehen sehen, hat Gesichter zu bekannten Institutionen kennengelernt und unbekannte Kultureckpunkte Lippstadts bewusst wahrgenommen. Schon da fing die Vernetzung an. Beeindruckt hat mich die Offenheit, Ehrlichkeit und Arbeitsbereitschaft der Anwesenden. Ebenso war ich überrascht von der Ebenbürtigkeit der unterschiedlichen Instanzen wie Stadtverwaltung, Politik, Kultureinrichtungen sowie der Privatpersonen. Die Veranstaltungen waren von einer angenehmen, kreativen Dynamik durchzogen, von der ich mir in Zukunft wünsche, dass sie weiterhin treibende Kraft bleibt!“* (Vereinsvertreterin und Künstlerin, die am Prozess in Lippstadt mitwirkte). Sie habe an sechs Konferenzen teilgenommen, auf denen man ernst genommen wurde, egal ob man mit Dreadlocks oder im Anzug erschien. Das Schöne und Positive an diesem Zitat sind nicht allein die Aussagen, die auf den Ablauf positive Rückschlüsse zulassen, sondern vielmehr die Tatsache, dass es sich hier um jemanden handelt, die sich ehrenamtlich engagiert hat. So wie hier ist es an ganz vielen Stellen gelungen, Barrieren zwischen Politik, Verwaltung und Kulturakteuren abzubauen. Allein das ist schon ein sehr großes Plus des Planungsprozesses.

Auch insgesamt wird das methodische Herangehen sehr gelobt, wie etwa folgendes Beispiel zeigt: *„Die Form der Bürgerbeteiligung in einem Planungsprozess war für die Beteiligten eine neue Erfahrung, die sehr positiv auf-*

genommen wurde. Die Veranstaltungen hatten eine angenehme und von gegenseitiger Wertschätzung geprägte Atmosphäre, die Teilnehmer/-innen haben sich interessiert, aktiv und konstruktiv eingebracht. Das Kennenlernen und der Erfahrungsaustausch untereinander wurden von vielen besonders begrüßt.“ (Kreis Olpe)

„Außerordentlich gut gelaufen ist der Umstand, dass sich zu den Workshops eine erhebliche Anzahl (50 bis 60 Personen) einfanden, was auch dazu geführt hat, dass in der Politik eine gewisse Aufmerksamkeit erzeugt wurde“, so die Erfahrungen in Freudenberg.

Aus dem Kreis Höxter gibt es ebenfalls Positives zu berichten: „Es ist insbesondere sehr gut angekommen, dass der Prozess für alle Interessierten offen war und jeder gleichberechtigt seine Position einbringen konnte. Zudem haben sich im Rahmen der Workshops viele Kulturschaffende im Kreis Höxter erst richtig kennengelernt und sorgten für einen regen Austausch unter den Beteiligten.“

Aus Hattingen werden stichpunktartig positive Erfahrungen vermittelt: „Gut gelaufen ist die Kooperation mit dem LWL-Industriemuseum Henrichshütte vor Ort (Technik, gesamte Organisation, gemeinsame Pressearbeit), der Teilnehmerzuspruch (es haben sich viele Vereine und Gruppierungen beteiligt), einige Bürgerinnen und Bürger sind zu allen Terminen erschienen. Ferner die offene und kooperative Atmosphäre zwischen allen Beteiligten (Politik, Verwaltung, Bürgerinnen und Bürger, Kulturaktive) und als größter Nutzen wird die Kommunikationsbereitschaft gesehen, wodurch neue und spannende Kenntnisse und Ideen im Rahmen der Visionskonferenz und der SWOT-Analyse gewonnen werden konnten, zum Beispiel durch die Perspektiven der Bürgerinnen und Bürger.“ Ebenso werden die Prozessbeteiligung und die Begleitung vor allem durch die Politik gesehen: „Die Politik war immer mit im Kultur-Boot“, so die Sicht aus Hattingen.

Erstaunlich viele Ergebnisse sind in Lippstadt erarbeitet worden; es wundert also nicht, dass das bisherige Resümee dort positiv ausfällt: „Die ‚Kulturszene‘ in Lippstadt ist durch die fünf Veranstaltungen deutlich intensiver vernetzt und es ist eine Aufbruchsstimmung zu spüren. Die Konferenzen haben in über 150, 160 Punkten zu ‚Aufträgen an die Verwaltung‘ geführt, die in den nächsten Jahren beraten werden.“

Dieser Ansatz diente natürlich insgesamt sehr dem Vernetzungsaspekt, so durfte man speziell in diesem Bereich entsprechende Rückmeldungen erwarten.

Interessant wird es dann noch, wenn es sich um einen interkommunalen Ansatz wie „Oben an der Volme“ handelt: „Dieser Pilotplanungsprozess hat die Entwicklung der gemeinsamen Kulturszene, das Kennenlernen der Kulturakteure sowie den Aufbau eines Netzwerkes in den vier Kommunen entscheidend nach vorne gebracht und den Weg für einen noch zu erstellenden Kulturentwicklungsplan für die Region geebnet. Ein gemeinsamer Veranstaltungskalender konnte bereits installiert werden über die Homepage www.oben-an-der-volme.de.“

„Super Sache! Insgesamt ein positiver Prozess mit ganz kleinen Abstrichen!“ (Udo Tschorn, Künstler)

„Ich bin sehr froh, dass der Prozess nicht nur auf große Städte beschränkt ist“ (Dr. Wolfgang Daum, Steinbildhauer im Kreis Höxter)

Der Berater Reinhart Richter selbst stellte fest, dass ein solches Vorhaben „der Wunschtraum eines Kulturentwicklungsplaners“ sei. „Ich bin überzeugt davon, dass es heute besonders notwendig ist, die Kompetenzen, Erfahrungen und Potenziale möglichst vieler Menschen, gesellschaftlicher Gruppen und Unternehmen in die Zukunftsentwicklung der Kultur verantwortlich einzubeziehen. Daher sind die für die Kulturagenda konzipierten offenen Kulturplanungsprozesse eine wichtige Möglichkeit, den gesellschaftlichen Stellenwert der Kultur zu stärken, neue Potenziale zu erschließen, die kulturpolitische Kommunikation und Kooperation zwischen Kulturakteuren, Verwaltungen und Politik zu verbessern. In einem Zeitraum von zwei Jahren für unterschiedliche kommunale Situationen und Planungsformen so zahlreiche Erfahrung zu sammeln und sich darüber auszutauschen war eine besondere Chance.“

Auch sein Konzept sieht er gut umgesetzt: „Der gesellschaftliche Stellenwert der Kultur hat sich überall gesteigert. Viele Menschen übernehmen auf der Grundlage der gemeinsamen Planung Verantwortung. Viele Menschen haben sich im Planungsprozess erst kennengelernt. In den Verwaltungen sind neue Kooperationen

zwischen den Fachbereichen entstanden. Die Erfahrungen und Kenntnisse aus dem Kulturplanungsprozess lassen sich auch auf andere Planungsverfahren übertragen.“

Interessant ist auch die Beantwortung folgender Frage: *„Würden Sie mit dem Wissen von heute nochmals einen solchen Planungsprozess in Gang setzen?“* Die Antworten darf man auch als eine klare Aussage für die Stärke des Prozesses werten:

„Ja!“ (Kreis Olpe)

„Auch aufgrund der guten Ergebnisse und Erfahrungen im Prozess würde ich ein vergleichbares Pilotverfahren immer wieder durchlaufen wollen.“ (Kreis Höxter)

„Unbedingt!“ (Stadt Lippstadt)

„Ja, auf jeden Fall!“ (Stadt Beckum)

„Ja, denn ohne diesen Planungsprozess wäre die Kulturplanung in unseren vier Orten noch nicht so weit vorangebracht worden.“ (Oben an der Volme)

„Nur unter besseren personellen und zeitlichen Rahmenbedingungen.“ (Stadt Hattingen)

„Auf jeden Fall, mehr denn je!“ (Stadt Ahlen)

„Ich würde es wieder so machen!“ (Stadt Bad Oeynhaus, Beobachterrolle)

5 / ERGEBNISSE

Diese Pilotplanungsprozesse haben insgesamt eine Vielzahl von Ergebnissen evoziert. Die nachfolgenden Zitate stellen erst einmal die wichtigsten Ergebnisse aus Sicht der Beteiligten dar:

„Der zusammen (und nicht über deren Köpfe hinweg) mit den ‚Betroffenen‘, also mit Jugendlichen und der großen Bandbreite aller Akteure im Kinder- und Jugendbereich tätigen Profis und Laien erarbeitete, strategisch zukunftsweisende und praktisch umsetzbare Maßnahmenplan.“ (Stadt Ahlen)

„Die Bereitschaft der Kulturverantwortlichen (Politik), die Kinder- und Jugendkultur über die Bereitstellung zusätzlicher Personal- und Finanzressourcen zu unterstützen.“ (Kreis Olpe)

„Der Prozess hat konkrete Handlungsempfehlungen gebracht. Hervorzuheben ist die empfohlene Gründung eines Kulturrats, der nicht mit Personen aus der Politik besetzt werden sollte, und die Notwendigkeit eines Kümmers.“ (Stadt Freudenberg)

„Die erarbeiteten, priorisierten Maßnahmen (Verantwortungsgemeinschaft, Gesamtkonzept kulturelle Bildung, Kulturforum, Bürgerstiftung, Kulturbericht, Kulturkatalog, neue Marketingstrategien unter Beteiligung des FB42 Weiterbildung und Kultur.“ (Stadt Hattingen)

„Bei den Workshops kristallisierte sich schnell heraus, dass die Kulturschaffenden eine Koordinierung auf Kreisebene und einen regelmäßigen Austausch unter den kulturell Aktiven wünschen. Darüber hinaus wurde ein einheitliches Kulturmarketing angemahnt und eine fachliche Unterstützung der zumeist ehrenamtlichen Initiativen für wünschenswert gehalten.“ (Kreis Höxter)

„Von 160 ‚Aufträgen‘ wurden zwölf sofort im Schul- und Kulturausschuss verabschiedet. Die Abarbeitung aller Punkte, darunter wichtige Themen wie Teilhabe, Vernetzung und die Schaffung eines Kulturzentrums, wird die Politik in den kommenden Jahren beschäftigen und zu einem intensiveren Bewusstsein für kulturelle Prozesse in der Stadt führen. Viele Aufträge befassen sich mit sogenannten Querschnittsaufgaben, sodass die Wahrnehmung von Kulturpositionen beispielsweise im Sozialbereich oder in der Bauverwaltung schon jetzt gestiegen ist.“ (Stadt Lippstadt)

„Das wichtigste Ergebnis ist aus meiner Sicht, dass die vielen beteiligten Personen und Institutionen in Beckum durch den Kulturplanungsprozess angeregt worden sind, neu darüber nachzudenken, wie Kinder und Jugendliche die Rahmenbedingungen haben, die für eine angemessene Ausübung ihrer kulturellen Aktivitäten notwendig sind und wie man diese Rahmenbedingungen verbessern kann.“ (Stadt Beckum)

„Die Umsetzungsvorschläge des Kulturkonzeptes wurden von der Politik im November 2013 zur Kenntnis genommen und werden in den zu erstellenden Kulturentwicklungsplan einfließen. Diese Ergebnisse lägen ohne diesen Prozess noch nicht vor beziehungsweise nicht unter Einbeziehung der Kulturakteure und der interessierten Bürgerschaft.“ („Oben an der Volme“)

„Die Kraft, Energie und Kreativität, die die Prozesse ausgelöst haben und die kulturpolitisch/gesellschaftlichen Wirkungen, die dadurch entstehen.“ (Reinhart Richter)

Abstrahiert man die individuellen Ergebnisse, kommt man auf folgende Hauptergebnisse:

Es wurden strategische Ziele und Leitbilder für die Kulturarbeit der Kommunen erarbeitet! Das ist ein sehr großer Vorteil gegenüber allen Kommunen, die das nicht haben, weil man sich gemeinsam erarbeiteten Zielen widmen kann und sein kulturelles Profil stärkt.

Das Wissen über die Stärken und Schwächen im Kulturbereich mag man als selbstverständlich erachten, es ist jedoch nur selten als Analyse wirklich vorhanden. In den Pilotkommunen bietet es nun eine Entscheidungsgrundlage für kulturpolitische Themen auf einer ganz anderen qualitativen Ebene.

Dass Vernetzung wichtig ist, weiß man nicht erst seit der Kulturagenda Westfalen. Es ändert aber nichts daran, dass Vernetzung allen Beteiligten ganz erheblich Vorteile bietet, wie das Beispiel Theater oben gezeigt hat. Wenn hier diese Aufgabe sogar überörtlich und regional gelingt, dann ist das besonders wertvoll und für viele hilfreich.

Das gilt auch für den Überblick über die kulturellen Angebote. Das ist etwas, von dem besonders die Anbieter und Nutzer profitieren, wie etwa bei dem gemeinsamen Prozess der vier Volme-Kommunen. Dazu gehört ebenfalls der ganze Komplex der Erstellung von Datenbanken oder etwa Kulturadressbüchern zum Nutzen aller.

In dem „Netzwerk Kulturplanung“ wollen die Kommunen in Westfalen-Lippe nun ihre gemeinsamen Erfahrungen einbringen und voneinander lernen.

Zu den positiven Ergebnissen gehört zudem, dass in vielen Orten mindestens ein Mal pro Jahr eine Kulturkonferenz abgehalten werden soll, um den Stand der Ergebnisse zu diskutieren und gegebenenfalls zu forcieren sowie die Beteiligten weiterhin einzubinden in den Prozess, der nicht mit dem fertigen Plan enden darf.

In den einzelnen Pilotkommunen ist man bezüglich der Fertigstellung und Umsetzung auf einem unterschiedlichen Stand, sodass noch keine Gesamtbeurteilung deutlich werden kann. Dennoch gibt es interessante Einzelergebnisse:

Hervorzuheben ist hier die Einrichtung von Stellen für die Kulturbüros wie im Kreis Höxter. Der Einrichtung von Kulturbüros kommt eine große Bedeutung zu. Hier entstehen Informationspools und Vernetzungsmöglichkeiten par excellence.

Hervorzuheben ist auch die Gründung von Kulturbeiräten wie in Freudenberg, Lippstadt und im Kreis Höxter. Die Beiräte sollen Gremien mit beratenden Funktionen sein. Optimal angesiedelt im Überschneidungsbereich zwischen der Politik, der Verwaltung, den Kulturinstitutionen und der freien Kulturarbeit.

Die Projektleiterin Dr. Yasmine Freigang kann eine Vielzahl unterschiedlichster positiver Ergebnisse feststellen. Das beginnt mit dem in Gang gekommenen umfangreichen kulturpolitischen Dialog, der ja weit über die Pilotkommunen hinausgeht und in das ganze Land Westfalen-Lippe strahlt. Es sind viele Beschlüsse gefasst worden, die aus Sicht der LWL-Kulturabteilung angemessen waren: *„Das passt und ist schlüssig!“* Die Kooperation innerhalb der Kommunen und von diesen zum LWL wird als Pluspunkt angesehen, genauso wie die Tatsache, dass insgesamt vieles auf den Weg gebracht werden konnte! So wird der Aufbau von Kulturadressbüchern sehr positiv gesehen.

Zwar benötigt die öffentliche Diskussion über ein „Leitbild 2025“ für ganz Westfalen-Lippe noch Zeit, aber eine Stärkung des kulturellen Profils ist bereits feststellbar, sodass die Projektträger eine positive Zwischenbilanz ziehen können. *„Es ist ein Projekt für ganz Westfalen-Lippe!“*, betont Yasmine Freigang.

Ein besonderes Ergebnis lässt noch auf sich warten: Es geht um Verantwortungsgemeinschaften der Kultur mit der Wirtschaft. Kann der Ansatz von Richter gelingen? Dieser ist sehr interessant und zielt vor allem darauf ab, dass die Unternehmen ihre Verantwortung für das Wohlfühlen in der Region und damit „ihrer“ aktuellen und künftigen

tigen Arbeitskräfte auch als ihre Aufgabe verstehen sollen. Das heißt, es geht darum, noch mehr von vereinzelter, projektorientierter zu systematischer, struktureller Unterstützung und Zusammenarbeit zu kommen. Sollte das gelingen, so wären das große Meilensteine und wichtige Investitionen in die Zukunft. Die Bereitschaft ist noch nicht sehr entwickelt und bedarf sicherlich noch vieler Gespräche. Wenn eingangs vom Kampf der Regionen um Menschen gesprochen wurde, sollte das Interesse der Wirtschaft geweckt sein. Die Gründung eines solchen westfalenweiten oder vieler lokaler und regionaler Kulturfonds wäre sinnvoll und wegweisend.

6 / SCHLUSSFOLGERUNGEN UND ERFOLGSAUSSICHTEN

Welche Schlussfolgerungen sollten aus den Pilotplanungsprozessen beziehungsweise aus dem Gesamtprozess gezogen werden?

Es gab eine große Zahl an Mitschöpfern. Deshalb gilt die Aussage von Reinhart Richter: „*Dieser Plan ist unser Plan!*“ „*Wir werden das sehr genau beobachten, was da passiert!*“, mahnte eine Mitwirkende sehr nachdrücklich. Deswegen werden sich besonders die Entscheidungsträger an der Umsetzung der erarbeiteten Ziele und Maßnahmen messen lassen müssen. Die Erwartungshaltung ist jetzt hoch! Es erscheint aus jetziger Sicht sehr folgerichtig, die Pilotkommunen und die weiteren Interessierten bei dem Prozess auch von übergeordneten Stellen (weiter) zu unterstützen. Es wäre höchst kontraproduktiv, wenn nach den intensiven gemeinsamen Bestrebungen, neue Impulse für die Kulturarbeit und Kulturpolitik zu geben und Ziele zu erarbeiten, die Politik jetzt nicht zu entsprechenden Ergebnissen, Beschlüssen und Umsetzungen käme. Die Enttäuschung bei den Mitwirkenden bei einem „Im-Sande-Verlaufen“ der Ziele wäre sicherlich so groß, dass an eine erneute Einbindung dieser so wünschenswerten vielfältigen Einbeziehung von Personen aus unterschiedlichsten Bereichen bei anderen Projekten

nicht mehr zu denken wäre. Der Schaden dürfte so groß sein, dass die (Kultur-)Politik jetzt auch in der Pflicht ist, etwas zu tun.

Begeisterung und Enttäuschung liegen oftmals dicht beieinander. Viele Menschen wurden aktiviert und haben sich in umfangreichen Planungsprozessen eingebracht. Es liegt nunmehr an der Politik dafür Sorge zu tragen, dass die Prozesse in Gang bleiben und Ergebnisse sichtbar werden. Mit engagierten Menschen, die feststellen, dass Ziele auch umgesetzt werden, lässt sich auch künftig vieles erreichen. Dazu zählt auch die Verbesserung des Images, von dessen großer Bedeutung am Anfang bereits die Rede war.

Die jährlichen Kulturkonferenzen und die Evaluation durch die lokalen Fachausschüsse sollten dringend durchgeführt werden, um die Mitwirkenden weiter einzubinden und um auf aktuelle Entwicklungen reagieren zu können. Wenn es gelingt, den Prozess weiter am Leben zu erhalten, wird daraus ein sich verstetigender Prozess zur Verbesserung der kulturellen Infrastruktur.

Das durch den Prozess angehäuften Wissen von Kulturakteuren, Kulturstandorten, Möglichkeiten und Visionen ist von außerordentlichem Wert. Es kann zu ganz ungewöhnlichen Kooperationen von Partnern führen, die sich unter den bisherigen Umständen gar nicht kennengelernt hätten. Die für die Praxistauglichkeit noch zu entwickelnde praktische Umsetzung der Kulturknotenpunkte bietet hier grundsätzliche wichtige Möglichkeiten.

Jetzt liegt es an den politischen Entscheidungsträgern und den politischen Gremien dafür zu sorgen, dass im Prozess gemeinsam erarbeitete Ziele von Bürgerinnen und Bürgern, Kulturschaffenden, Förderern, Verwaltung und Politik auch umgesetzt werden. Selbst wenn es nicht gelingt, alle wichtigen Ziele sofort umzusetzen, so ist eine ehrliche Herangehensweise und die Umsetzung von so vielen gemeinsam erarbeiteten Zielen wie möglich eine Selbstverpflichtung.

„Der Austausch mit anderen Kommunen bei dem Termin in Hagen und die Weiterentwicklung sind uns wichtig“, sagte ein Künstler und zeigt damit auf, wie es weitergehen soll. Man will jetzt über den Tellerrand schauen und sehen, was andere so machen und daran partizipieren.

Allen Kommunen in Westfalen-Lippe, die noch an einer Planung im kulturellen Bereich arbeiten oder eine solche künftig beabsichtigen, sollte man die Möglichkeit bieten, sich intensiv informieren zu dürfen, sowohl bei den Pilotkommunen als auch beim Projekt „Kultur in Westfalen“. Dort sind jetzt ein sehr großes Wissen und ein Erfahrungsschatz, auch im Umgang mit Problemen, vorhanden, der auch anderen Interessierten hilfreich sein sollte. Dann kann der Prozess auch nachhaltig „ins Land getragen“ werden.

Vielleicht ist es sinnvoll, noch auf ein sehr wichtiges Faktum hinzuweisen: Es geht nicht darum, den schönsten Plan zu erstellen, auf den andere neidisch blicken. Es geht nicht um eine Hochglanzbroschüre mit den schönsten Bildern. Nein, es geht vielmehr um den Prozess! Ein von den politischen Gremien verabschiedeter Plan ist selbstverständlich wichtig. Aber oft hat der eigentliche Plan nur dokumentarischen Charakter. Insofern sollte nicht der fertige Plan das eigentliche Ziel sein, sondern die Verbesserung der kulturellen Rahmenbedingungen durch die Umsetzung der gemeinsamen Ziele!

„Die Schwierigkeiten der Umsetzung liegen im Wesentlichen in den knappen Budgets, obwohl auch viele Vorschläge entstanden sind, die unabhängig von kommunalen Mitteln und politischen Entscheidungen umgesetzt werden können“, so Reinhart Richter. Die Umsetzung sollte nicht grundsätzlich an den knappen Budgets scheitern, denn viele Vorschläge können mit wenig Aufwand umgesetzt werden. Wird der Gegenwert der Kulturarbeit in der Kommune erkannt, dürfte auch eine größere Bereitschaft dazu vorhanden sein, hier zu investieren. Kultur bietet so viel Potenzial im Kampf der Regionen um Menschen, dass hier investiertes Geld eine echte Zukunftsinvestition darstellt! So haben es die Planungsprozesse in Westfalen-Lippe ja bereits gezeigt.

Als Außenstehender darf man auch auf noch einen weiteren Aspekt hinweisen: Wenn es immer mehr darum geht, die Bürgerbeteiligung bei politischen Entscheidungen und Prozessen zu verbessern, dann haben die Kommunen in Westfalen-Lippe hier einen Weg aufgezeigt bekommen, der auch auf andere Bereiche übertragbar ist. Die hier gesammelten Erfahrungen dürften demnach auch aus kommunaler Gesamtsicht von Interesse sein.

Wenn es gelingt, die Wirtschaft mit ins Boot zu holen, um die kulturellen Angebote systematisch zu sichern oder zu ermöglichen, wäre ein sehr großer Schritt getan. Hier ist sicherlich noch weitere Überzeugungsarbeit nötig. Die meisten Kommunen werden es allein nicht schaffen können! Deshalb ist ein Kulturfonds ein Weg. Ein zweiter wäre die Unterstützung durch das Land und den LWL, zum Beispiel für die Fortführung des Prozesses und auch im Bereich passgenauer Qualifizierungs- und Fortbildungsangebote.

Zum Schluss eine Aussage von Reinhart Richter in einem Schreiben an den Verfasser: „Die Rahmenbedingungen für Kulturpolitik verändern sich schnell. Deswegen wird es immer wichtiger, strategisch über die Kulturentwicklung nachzudenken, zu diskutieren und zu evaluieren. Die Beteiligung der Kulturschaffenden, gesellschaftlicher Organisationen, Förderer und der Bürgerinnen und Bürger ist unverzichtbar, um die notwendige Komplexität von Informationen, Einschätzungen und Lösungsvorschlägen zu gewinnen und die Engagement- und Umsetzungspotenziale zu erschließen.“

Mit einem schönen Bild skizziert Dr. Freigang den Prozess: „Wir haben einen Stein ins Wasser geworfen, von dem Wellen ausgehen und die Wellen reichen tatsächlich bis ans Ufer. Wir wussten anfangs nicht, wie groß der Stein tatsächlich war, ob groß oder klein!“, sagte sie bei einem Gespräch im Dezember 2013 in Münster. Aus heutiger Sicht kann man – um bei diesem Bild zu bleiben – schon sagen, dass es kein kleiner Stein war, der dort ins Wasser geworfen wurde; vielmehr finden die Wellen westfalenweit Beachtung, selbst in anderen Bundesländern werden sie noch gesehen.

Der durch das Projekt „Kultur in Westfalen“ angestoßene Prozess zur Erstellung kultureller Planungen in Westfalen-Lippe und einer gemeinsamen kulturpolitischen Orientierung für die ganze Region ist auf einem sehr erfolgreichen Weg. Die Konzeption ist schlüssig, nachvollziehbar, realisierbar und modern. Dabei wurden auch für kulturelle Planungen neuartige Elemente mit aufgenommen, etwa die Beobachterfunktion, die sehr positiv zu beurteilen sind. Die Beteiligungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten der Bevölkerung waren in großem Umfang vorhanden und machen die Ergebnisse zu gemeinsamen Planungen, was ein sehr großes Plus für den Umsetzungsprozess ist.

Es ist für den Kulturbereich und darüber hinaus ein vielschichtiger Prozess entstanden, der in den nächsten Jahren in Westfalen-Lippe noch nachwirken dürfte. Kooperationen und Vernetzungen werden deutlich intensiviert. Für die Auftraggeber und Förderer der Kulturagenda Westfalen ist im Hinblick auf deren jeweilige Ziele der Prozess ebenfalls positiv zu bewerten, da die Förderung in das gesamte Gebiet Westfalen-Lippe ausstrahlt und durchaus eine positive Rückkoppelung im Sinne des „Sich-Kümmerns“ und des „Sich-Einbringens“ in Fragen zur Kultur und zur Verbesserung des Images in Westfalen-Lippe vermuten lässt.

Ohne die Rolle der Kultur im Ganzen und der Kulturplanungen im Speziellen im Bedeutungskanon der wichtigen Aufgabenbereiche der Kommunen überbewerten zu wollen, so ist ihr doch ein großes Potenzial inhärent, um zukunftsgerichtet positive Wirkungen zu erzielen und vielleicht auch ein „Testballon“ in Fragen der Bürgerbeteiligung und moderner Zielfindungsprozesse für andere Bereiche zu sein.

Im Verhältnis zum gesamten Prozess sind die Schwachpunkte eher als insgesamt gering einzustufen, obwohl etwa die geringe Beteiligung der Politik ein echter Schwachpunkt war.

Man kann diesem großen Vorhaben zum jetzigen Zeitpunkt insgesamt dennoch einen großen Erfolg attestieren. An der Umsetzung der erarbeiteten Ziele und Maßnahmen werden sich alle Mitwirkenden nochmals messen lassen müssen. Es erscheint aus jetziger Sicht sehr sinnvoll, die Pilotkommunen und die weiteren Interessierten bei dem Prozess auch von übergeordneten Stellen (weiter) zu unterstützen. Es wäre höchst kontraproduktiv, wenn nach den intensiven gemeinsamen Bestrebungen, Impulse für die Kulturarbeit und Kulturpolitik zu erarbeiten, die Politik jetzt nicht zu entsprechenden Ergebnissen, Beschlüssen und Umsetzungen käme. Die Enttäuschung bei einem „Im-Sande-Verlaufen“ bei den Mitwirkenden wäre sicherlich so groß, dass an eine erneute Einbindung dieser so wünschenswerten vielfältigen Einbeziehung von Personen aus unterschiedlichsten Bereichen bei anderen Projekten nicht mehr zu denken wäre.

Begeisterung und Enttäuschung liegen oftmals dicht beieinander. Jetzt wurden viele Menschen aktiviert und haben sich in umfangreiche Planungen eingebracht. Es liegt nunmehr an der Politik, dafür Sorge zu tragen, dass die Prozesse in Gang bleiben und Ergebnisse sichtbar werden. Mit engagierten Menschen, die feststellen, dass Ziele auch umgesetzt werden, lässt sich vieles erreichen. Dazu zählt auch die Verbesserung des Images, von dessen großer Bedeutung im Hinblick auf den demografischen Wandel am Anfang die Rede war.

Das Gesamtprojekt stellt eine neue Qualität in der gleichzeitigen Erstellung mehrerer kultureller Planungen in Deutschland dar und legt die Messlatte für andere Projekte dieser Art sehr hoch.

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

Ulrike Beckmann

Leiterin des Fachdienstes Schulen, Sport und Kultur des Kreises Olpe

Jens Benner

Zentrale Dienste der Stadt Freudenberg, zuständig auch für Kulturangelegenheiten

Bernd Brandemann

Mitwirkender am Kulturplanungsprozess in Freudenberg, Mitglied des Kreistages Siegen-Wittgenstein

Kristina Dröge

Kulturmanagerin des Kreises Steinfurt und Beobachterin der Planungsprozesse, besonders im Kreis Höxter

Dr. Yasmine Freigang

Leiterin des Projekts „Kultur in Westfalen“, federführend zuständig für die Konzeption und Organisation der Kulturagenda Westfalen

Christian Grube

Kulturmanager in der Gemeinde Hiddenhausen sowie Pressesprecher und zuständig für die polnische Städtepartnerschaft, Beobachter des Planungsprozesses in Freudenberg

Beate Hauck

Stellvertretende Leiterin des Fachbereichs Kultur und Leiterin der Stabsstelle Kommunikation und Kulturarbeit

Petra Kamburg

Leiterin der Volkshochschule Hattingen, zuständig für die Organisation des Kulturplanungsprozesses

Cristina Loi

Leiterin der Gruppe Kultur im Fachbereich Schule, Weiterbildung, Kultur und Sport der Stadt Ahlen

Dr. Markus Morr

Kulturwissenschaftler und Dipl.-Geograph, arbeitet als Presse- und Kulturreferent des Landkreises Marburg-Biedenkopf. Seit 1991 beschäftigt er sich mit dem Themenkomplex kulturelle Planungen im deutschsprachigen Raum.

Andreas Niggemeyer

Referent und Leiter des Gemeinschaftsbüros des Landrats des Kreises Höxter, Mitglied der Projektgruppe für den Pilotplanungsprozess und zuständig für die weitere Vorbereitung der politischen Gremienbeschlüsse

Reinhart Richter

Kulturberater (Richter Beratung, Osnabrück), spezialisiert auf Kulturplanungsprozesse. Reinhart Richter hat den Kulturplanungsprozess für Westfalen-Lippe konzipiert und in diesem Rahmen neun kommunale Pilotplanungsprozesse beraten und moderiert.

Dr. Barbara Rüschoff-Thale

seit 2008 Kulturdezernentin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL).

Beate Schiffer

Beigeordnete der Stadt Hattingen und Dezernentin für Weiterbildung und Kultur, Soziales und Wohnen sowie Jugend, Schule und Sport

Wolfgang Streblov

Leiter der Conrad-Hansen-Musikschule und Leiter des Fachdienstes Kultur und Weiterbildung der Stadt Lippstadt

Hans-Werner Tata

Kulturbüro im Kulturforum Witten

Gaby Trampe

Leiterin des Fachdienstes Presse und Kultur der Stadt Beckum

Katharina Wekenborg

Dipl. Kulturmanagerin (FH)

Gisela Weiland

Sachgebietsleiterin im Fachbereich Schule, Kultur, Sport der Gemeinde Schalksmühle, dortige Ansprechpartnerin für den Kulturplanungsprozess der Kooperation „Oben an der Volme“

BILDNACHWEIS

12, 19, 41, 149: LWL/Stefan Althaus
42–46, 113: Stadt Freudenberg
50–52, 55–57: Stadt Lippstadt
51 links, 53, 54: Trudi Focken
58, 60–62: Stadt Hattingen
59: LWL/Sonja Messling
64, 66–70, 114: Kulturforum Witten/Johanna Negowski
65: Andreas Secci
72–80: Stadt Hagen
82: Mark Gronnenberg
83–89: Stadt Ahlen, Stadt Beckum
90, 91 links und Mitte, 93, 94: Stadt Halver
91 rechts, S. 95: Gemeinde Schalksmühle
92: Stadt Kierspe
96: Stadt Meinerzhagen
99, 101: Kreis Olpe
98, 100, 102–104: Max Beckmann
106, 109, 110 oben: J.A. Smith und I. Jansen
107, 108, 110 unten, 111: Kreis Höxter
123: Markus Morr
124: Geographische Kommission für Westfalen
139–147: Katharina Wekenborg

Die Kulturagenda Westfalen wurde gefördert von:

